Grünberger Wochenblatt.



17 Jahrgang. **Nro. 40.**

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den **1. October 1841.**

Der Untergang des mogolischen Reiches in Indien.

1739.

Schach Nadir, jener gewaltige Eroberer, der aus einem Räuber Kaiser von Persien geworden war, hatte seine Macht bis zur Grenze Indiens ausgedehnt. Hier bedrohten seine siegreichen Waffen das Reich des Groß=Moguls Mahumed Schach.

Dem gefürchteten Feinde zu begegnen, hatte Letzterer im Monat December des Jahres 1738, in der Ebene von Delhi (seiner Hauptstadt) ein solch ungeheures Heer, wie wir nur in der alten Geschichte ähnliches finden, versammelt.

Sieben mal hundert und fünfzig tausend Mann standen auf der ungeheuern Fläche und boten ein Schauspiel der seltensten Art dar. In meilenlangen Gassen, grade und geregelt, nur unterbrochen durch größere oder kleinere Plätze, erstreckten sich die Zelte von bunten, baumwollenen Stoffen. Die Plätze bildeten den Markt des Lagers. Hier war Alles aufgehäuft, was des Moguls Residenz an Kostbarkeiten und Schätzen, an Luxuswaaren besaß. Was der üppigste Lebensgenuß als wünschenswerth sich ersinnen kann, die liebliche, saftige Mangofrucht und Dattel, so wie anderer Seits reizende Bajaderen und Tänzerinnen, was den Gaumen schmeichelt und die Sinne reizt, hatten die gewerbsamen Kaufleute den vergnügungssüchtigen Bewohnern des Lagers zur beliebigen Auswahl geboten: dem Mahomedaner sein Rind= und Schaffleisch, sein Opium und seinen Scherbet, dem Indianer seine köstlichen Früchte und seinen Palmensaft, dem Perser seinen Pilau und den trefflichen Schiraswein, Jeder fand Befriedigung an der schwerbesetzten Tafel der Freuden, bei den vollen Bechern, oder in den Armen der reizendsten Houris. Ein Lustlager, kein Kriegslager war es, was die zahllose Armee bezogen hatte.

In der Mitte der Abtheilungen, welche die verschiedenen Truppengattungen einnahmen, standen die Zelte der Führer, hoch und prachtvoll mit Filz gedeckt, mit Seide ganz behangen. Noch bequemer und prächtiger waren die luftigen Palläste der obern Befehlshaber, die kostbarsten Caschmirshwals zierten die Wände, deckten den Boden.

Nicht schwere Panzer verhüllten die Glieder; ein leichtes Mousselinkleid war der Harnisch, ein seidener Turban der Helm, ein Shwal von weichem Ziegenhaar der Schild, Elephanten waren die Schlachtrosse, Eunuchen waren die Waffenträger. Jeder höhere Befehlshaber, und deren waren Tausende, führte einen ganzen Harem mit sich, und Hunderte von Verschnittenen brauchte er zu dessen Bewachung. Im weiten Lager schwärmten wieder Tausende von Mädchen umher, um das Freudenfest zu verherrlichen, welches hier gegeben zu werden schien. Nur Tanz und Jubel durchtobte statt kriegerischen Lärmens die Stadt der Kämpfer; nicht das Getöse der Schlacht, sondern das freudige Jauchzen ungebundener, zügelloser Lust durchtönte, nicht der Pulverdampf zahllo=

ser Gewehre und mächtiger Kanonen, sondern der liebliche Duft der die Mädchen schmückenden Blumenkränze, durchwehte dasselbe.

Nur da, wo auf einem weiten Raume, abgesondert von dem übrigen Heere, die Reiter des Nizan El Moluk, des Beschützers des Reiches, standen, sah man Krieger, hörte man kriegerischen Lärm. Dort jagten im wilden Uebermuth die Waffenbrüder, am Spiele der Schlacht sich ergötzend, auf wilden Rossen an einander vorüber, sich im schnellsten Galopp mit stumpfen Lanzen werfend, oder mit leichten Pfeilen beschießend, und im vollen Jagen bog sich dann der Reiter herab bis zur Erde, um die fortgeworfene Lanze oder den Pfeil des Gegners aufzuheben und neu beschwingt durch die Schnellkraft des Armes zurückzusenden.

An einem andern Orte sah man eine hohe Stange aufgesteckt, an deren Spitze ein neunzig Fuß langes biegsames Bambusrohr befestigt war, das auf der Spitze ein ausgestopftes Kalbfell trug. Am Fuße der Stange stand ein Mann, welcher mit langen Riemen dieselbe in schwingende Bewegung setzte, so daß der ausgestopfte Körper in weiten Kreisen durch die Luft flog.

Zweihundert Schritt von dieser Stange war eine den ganzen Platz umlaufende Bahn abgesteckt, in welcher sich die Schützen befanden. Auf schlankem Araber, auf leichtem persischen Rosse sitzend, umjagten sie im weiten Ringe das bewegliche Ziel und schossen mit ihren unvergleichlichen Waffen danach, und wenn auch mancher Pfeil vorbei flog, so stack doch das Fell bald dicht genug voll mit scharfgespitzten Röhren.

Unter den Augen des Beschützers des Reiches übten sich die Jünglinge in der Führung des scharfen gekrümmten indischen Säbels. Nicht Helm und Schild galt es zu spalten, nur ein leichter Seidenfaden, frei schwebend, an einem Ende befestigt, mit dem andern in der Luft flatternd, sollte durchgehauen, oder eine weiche, mit Baumwolle ausgestopfte Gazellenhaut, ein noch leichteres seidenes Federkissen sollte getrennt werden, wessen Säbel das vermochte, dessen Arm spaltete auch den stärksten Helm, den schwersten Schild.

So war hier Alles vereinigt, was orientalischer Reichthum und Geschmack Prächtiges und Glänzendes zu schaffen vermag, von dessen Vorhandensein wir Europäer keine Ahndung haben und wovon sich unsere Phantasie nur ein schwaches Bild entwerfen kann.

Nadir Schach war unaufgehalten bis Delhi gerückt, wo sich plötzlich das zahllose Heer seinen Blicken entfaltete. Alsbald sandte er seinen ganzen Troß zurück, ordnete seine Schaaren in eine Menge kleiner beweglicher Massen, und rückte nur mit dem Kern des Heeres vorwärts, Nizan El Moluk theilte die Befehle zur Schlacht aus und ging den Persern entgegen.

Bald trafen die Armeen mit ihrem ganzen Gewicht auf einander. Die Indier hatten eine Waffe, welche den Persern unbekannt war, die Raketen; dieses sind hölzerne Büchsen, gewöhnlich von dem harten schwerverbrennlichen Bambusrohre gemacht. Gefüllt sind dieselben mit einer, unserm Schießpulver ähnlichen Masse, welche jedoch eine viel größere Triebkraft besitzt. Der zweite Theil des Rohres ist mit dem bis jetzt nur den Engländern bekannten Zündsatz gefüllt, welcher durch die gewöhnlichen Mittel nicht gelöscht werden kann. Seitwärts an das Rohr ist ein langer Stab befestigt, der dem Geschoß die Richtung giebt. Im Ganzen sind diese Raketen unserm gleichnamigen Feuerwerk ähnlich, die Congreveschen sind ihnen nachgebildet. Mit denselben wurden die Perser beschossen.

Zwölftausend Elephanten, so wird erzählt, wiewohl es fast unglaublich klingt, bildeten die vorderste Reihe des feindlichen Heeres. Das Feuer, die fürchterlich brennenden Wunden, machten die Thiere wild und scheu; sie warfen ihre Führer von dem Rücken und liefen zurück auf das Heer, dem sie angehörten, es zugleich auseinandersprengend. Nadir Schach, wahrnehmend welche Gefahr ihm drohte, ließ sogleich die Linie der Elephanten zurück ziehen, was noch zu bändigen war in das Hintertreffen bringen, ließ die vielen kleinen Schaaren wieder ordnen und von neuem zum Kampfe führen, und nun rückte seine leichte Artillerie auf Kameelen, Kugeln von einem Pfund schießend, vorwärts.

Die Indier hatten nichts dem Aehnliches. Ihre Kanonen waren von dem schwersten Kaliber; sie schossen Kugeln von zwei Fuß im Durchmesser und erhitzten sich so gewaltig, daß sie an einem Tage nur zweimal losgebrannt werden konnten. Die leicht beweglichen fliegenden Kanonen der Perser wurden

dagegen mit der größten Geschicklichkeit und dem furchtbarsten Nachdruck gebraucht. Die Kameele, an das Feuer gewöhnt, fürchteten sich davor nicht, und als nun gar die gepanzerten Fußvölker anrückten, blieben die Raketen völlig wirkungslos. In kleinen Schaaren von einigen hundert Mann kamen die schwerbewaffneten Perser herbei. Sie hatten Schilder von Eisen, mit getrockneter Büffelhaut überspannt; dieselben hielten sie verschränkt als schützendes Dach über die Häupter, drangen unversehrt und unversehrbar, trotzend den feurigen Raketen, mitten in die Masse der indischen Reiter ein und warfen sich in wildem Ungestüm auf den Kern des Heeres.

Im Handgemenge zerriß bald jedes Band der Ordnung, jede Fessel des Gehorsams. Nadem Zaib, der zweite Feldherr, welcher den rechten Flügel führte, that Wunder der Tapferkeit, allein vergebens suchte er, hier und dort an den gefährlichsten Punkten selbst zugegen und kühn dem Tode trotzend, die verlorne Schlacht wieder herzustellen; er hatte nur ungeübte, weichliche Horden unter seinen Befehlen. Er sandte nach dem Centrum, um Unterstützung bittend, und hörte zu seinem Entsetzen, daß Nizan El Moluk, der Beschützer des Reiches, nicht das Mindeste gethan hatte, um sich seines Titels würdig zu zeigen, daß derselbe sich gar nicht in das Treffen gemischt, sondern gleich am Anfange zurückgegangen sei, daß der linke Flügel dem Beispiele Folge geleistet habe. Kaum hörten die Krieger die Schreckensbotschaft, kaum verbreitete sich die Kunde, daß der rechte Flügel allein gegen das ganze Heer des Perser-Schachs kämpfe, als Alles sich' in wilde Flucht stürzte, in rasender Besinnungslosigkeit davon rannte und den Feldherrn mit sich riß, der ohne dieses gewiß in der Perser Hände gefallen wäre.

(Beschluß folgt).

Kunigunde vom Kynast.*)

Eine der ältesten und interessantesten Sagen von dieser uralten Ritterburg Schlesiens ist folgende.

Einer der frühesten Burgbesitzer, Bruno von Scharfeneck, erfreute sich als Vater nur einer einzigen Tochter, die er, da er keinen Sohn hatte, männlich und ritterlich erzog. Ihr Name war Kunigunde, und ihr Zeitvertreib, ihr ganzes Thun und Treiben nur mit den Waffen spielen, wilde Rosse tummeln, sich mit den Vasallen und Knechten ihres Vaters unterhalten und in den dichtesten Waldungen jagen. Darob freute sich ihr Vater herzlich, daher sie solcher Lebensweise sich nicht nur aus eigner Neigung ergab, sondern auch um ihrem Vater, den sie innig liebte, zu gefallen. Dieser aber fand früher, als man zu fürchten Ursache hatte, seinen Tod, indem er in der Trunkenheit mit seinem Rosse die äußerste Mauer seiner Burg umreiten wollte und in den Abgrund stürzte. Kunigunde war untröstlich und ließ den Zerschmetterten in der fast unzugänglichen Tiefe am Höllengrunde, wo er aufgefunden wurde, begraben. Von dieser Zeit an wurden ihre Sitten noch düsterer und unweiblicher. Fast täglich besuchte sie das Grab des Vaters und grollte mit den Felsen, die ihn getödtet hatten! Sie ererbte von ihm Besitzungen in freundlichen und fruchtreichen Gegenden, die sie aber ganz unbeachtet ließ, indem sie nur in ihrer Felsenveste wohnte, wo ihr finsterer Sinn und ihr leidenschaftlicher Haß gegen den Ort immer mehr genährt wurde, wo ihr Vater seinen Tod und sein Grab gefunden.

Aber ungeachtet dieser düstern Stimmung vergaßen doch die jungen Ritter den Reichthum und die Schönheit Kunigundens nicht und warben und buhlten um ihre Hand. Ob aber unter ihnen auch viele wakkere und stattliche Ritter waren, gab sie doch Keinem einen Vorzug, erfreute sich Keiner einer bestimmten Entscheidung. Kunigunde war aber zu reich und zu schön, als daß sie hätten über das Zurückhalten einer entscheidenden Wahl derselben unwillig werden, oder gar von ihrer Veste wegbleiben können. Da aber der Freier Keiner weichen wollte, im Gegentheil ihre Zahl sich täglich mehrte, wurde Kunigunden ihre Gegenwart und die damit verbundenen Liebesbetheuerungen und Eheanträge, sowie das Geräusch und Lärmen der vielen Knappen und Knechte zuwider, und sie beschloß, all' diesem Treiben ein schnelles Ende zu machen dadurch, daß sie auf St. Gertrudenstag, an dem alle ihre Brautwerber erscheinen möchten, ihren Willen bestimmt und unwiederruflich kund machen werde. Der verhängnißvolle Tag erschien und mit ihm natürlich eine Menge von Rittern, die theils sich nach des Fräuleins Hand und Gut sehnten, theils neugierig waren, wer der Glückliche ihrer Wahl seyn werde. Kunigunde empfing den Einen wie den andern und vereinigte Alle an einer reich und köstlich besetzten Tafel, wo wacker geschmaust und noch wackerer getrunken wurde. War

*) Aus Preußens Volkssagen.

auch anfangs das Tischgespräch einsilbig und kalt, so wurde es später desto lebendiger und lauter. So nahte der Abend, und Kunigunde hatte noch immer nicht ihr gegebenes Wort gelös't. Da erhob sich endlich die Freierschaar, vom Weine begeistert, und verlangte ziemlich unzart und stürmisch von ihr Entscheidung. Das Fräulein lächelte spöttisch und schwieg. Ob nun gleich der Blick der Trunkenen bereits fast unsicher geworden war, so bemerkten sie doch das Lächeln und die spöttische Miene und drangen nun desto ungestümer auf ihren Ausspruch. Ihr sollt ihn haben, fuhr nun Kunigunde, die mehr einer Rache- als einer Liebesgöttin ähnlich war, zürnend auf, folgt mir! Hastig eilte sie die Stiegen hinab in den Burghof, ließ dort von ihren Knechten viele Fackeln anzünden, sich vorleuchten und stieg außerhalb der Veste nicht ohne Anstrengung hinab in die grausige Felsschlucht zum Grabhügel ihres Vaters. Der Freierschwarm schritt oder taumelte, je nachdem Jeder nüchtern oder trunken war, dem Fräulein nach und stellte sich im weiten Kreise um das Grab. In dem rothflackernden Lichte der Fackeln, das sich an den schwarzzackigen Felsen brach, schien die ganze Gesellschaft einem mitternächtlichen Feste verbannter Geister ähnlich zu sein. Eine drückende Stille, wie im Reiche der Todten, umlagerte die Gruppe, und das fast ängstliche Athmen des Lebens wurde nur von dem Knistern des Feuers und dem unheimlichen Gesäusel seiner Flammen unterbrochen und verschlungen. Nach einigen Secunden schauerlicher und herzbegebender Ruhe erhob Kunigunde ihr Haupt, ergriff das Kruzifix, welches der Schloßpater, den Zug anführend, getragen, neigte dasselbe dreimal gegen das Grab, hielt es dann, gleich einem Panier, hoch im Kreise und rief begeistert wie eine Priesterin der slavischen Vorzeit: „Am Grabe meines Vaters, den ich einzig liebte, schwör' ich mein Herz und meine Hand nur dem zu schenken, der ritterlich den obern Rand der Burgmauer, von der mein Vater in diesen Abgrund stürzte, umreitet!“ Nach Endigung dieser entscheidenden Worte neigte sie nochmals das Kruzifix gegen das Grab und kehrte von ihren Fackelträgern vorgeleuchtet und den Knechten begleitet in die Burg zurück; die Ritter aber blickten, wie von einem Zauberspruche gebannt, ihr staunend nach, bis sich allmählich das Staunen in Lachen, Murmeln und Verwünschungen auflös'te und sie nach kurzer Zeit die Burg und ihre unminnigliche Herrin verließen.

Die von Kunigunden gestellte Ehebedingung wurde bald in der ganzen Gegend und auch in fernen Gauen bekannt, und man durfte billig erwarten, daß kein Ritter mit solcher frevelhaften Keckheit und ruhmlosen Lebensgefahr um das gefühllose und stolze Burgfräulein werben werde; aber Sucht nach Reichthum, weibliche Schönheit und Männerstolz verführen zu Thaten, bei deren Erzählung die Geschichte selbst an der Wahrheit zweifelt und sie in das Gebiet der Sagen verweis't.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Professor Dieffenbach hat in Wien 450 Schielende glücklich operirt, die gefährliche Kunst aber, Stammelnde zu heilen, ganz aufgegeben.

Man hat in Frankreich mehrfach den Versuch gemacht, im Winter den Saamen leicht mit Stroh zu überdecken und gefunden, daß er so vor Kälte geschützt wird und im Frühling, wenn Trockenheit eintritt, hinreichend Feuchtigkeit hat. Dabei soll die Erndte noch einmal so reichlich ausfallen. Das Mittel ist einfach und wohl einer Probe werth.

Man staunt über das viele Geld, das die Eisenbahnen schon gekostet haben und begreift nicht, wo das alles her und hin kommt. England hat allein zwei Milliarden Franken, Nordamerika 1500 Millionen, Deutschland 400 Mill., Oestreich 200 Mill., Belgien 100 Mill., Rußland 30 Mill. darauf verwendet. — Die große Eisenbahn, die jetzt von Petersburg nach Moskau gebaut werden soll, haben zwei reiche Kaufleute in Leipzig in Accord genommen und werden nächster Tage Actien in alle Welt senden.

Das alte Rathhaus zu Leipzig ist mit einer neuen Zierde versehen worden. Ein dortiger Uhrmacher hat ihm ein Uhrwerk zum Geschenk gemacht, dessen Zifferblatt des Nachts mit Gasflammen erleuchtet wird.

In Regensburg wird der Seidenbau so lebhaft betrieben, daß auf dem dießjährigen Volksfeste eine ganze Bude mit den Erzeugnissen desselben angefüllt ist, die großen Beifall finden. Man will behaupten, daß die bayersche Seide die türkische und chinesische noch übertreffe.

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Leopsohn & Siebert.